

842 09.



99

100

Schreiben

an das

1842
Publicum

von dem

Verfasser der Briefe,

so unter dem Titel:

Leben und Character des Grafen
von Brühl,

zum Vorschein gekommen.

Hamburg und Leipzig,

1760.





Geehrtestes Publicum!

Die Vorsehung scheinet mich durch einen ausserordentlichen Wink zu dem eben nicht sehr einträglichen Amte eines Schriftstellers berufen zu haben, das aber, wie ich nunmehr einzusehen anfangen, sich vor meine Gedankens- und Lebens-Art am besten schiekt. Indem ich also diesen Wink der Vorsehung folge; so finde ich vor nöthig, mich vor allen Dingen bey dir, geehrtes Publicum, als dem mächtigen und unumschränkten Richter aller Schriftsteller durch dieses Schreiben bestens einzuschmeicheln.

Ich habe, zu Verkürzung einsamer Stunden, einem meiner Herzensfreunde
A 2 das

Das Betragen des Königl. Pohlischen Premier- Ministers, Grafen von Brühl, in vertraulichen Briefen entworfen; und ich kann heilig versichern, daß ich die Feder nicht in der Absicht angeſezet habe, diese Briefe heraus zu geben; ob es mir gleich nicht zuwider gewesen wäre, wenn diese Briefe dereinst der Nachwelt bekannt geworden wären. Allein, da sie durch besondere Zufälle dennoch im Druck erschienen sind; so sehe ich mich genöthiget, diese Briefe zu rechtfertigen; weil ich doch einmal deren Verfasser bin.

Meine Briefe waren nicht so bald im Druck erschienen, als ich mir vorsezte, den zweenen Theil des Brühlischen Lebens selbst heraus zu geben; und ich war willens, die Rechtfertigung der ersten 8. Briefe bis in die Vorrede des zweenen Theiles zu verspahren. Zu dem Ende begnügte ich mich, das hienächst folgende Schreiben an meinen Herausgeber zu entwerfen, um es entweder an die Post-Station, wo ich meinen Herausgeber vermuthete, geschrieben abzuschicken, oder es auch drucken zu lassen. Allein, ich hatte diesen Brief kaum geschrieben, als ich in denselben Zeitungen las, wie grimmig man meinen Briefen in Hamburg begegnet sey.

Dieses



Dieses beweget mich also, geehrtestes Publicum, keinen Augenblick zu säumen, dieses Schreiben an dich abgehen zu lassen. Ich werde erst den entworfenen Brief an meinen Herausgeber einrücken, und sodann werde ich dich mit allerley nützlichen und zur Sache nöthigen Betrachtungen beschenken.





Schreiben

An den Postschreiber, den Herausgeber
des so genannten Brühlischen Lebens.

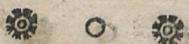
Mein Herr!

Ich würde vermuthlich eine sehr vergebliche Arbeit unternehmen, wenn ich ihnen das Unrecht weitläufig zu Gemüthe führen wollte, daß sie mir durch Herausgabe meiner Briefe erwiesen haben, die gar nicht bestimmt waren, daß sie der Welt vor Augen gelegt werden sollten. Sie scheinen mir über alle die kleinen Bedenklichkeiten, die sie sich über die Eröffnung meiner Briefe, und über die Herausgabe eines freundschaftlichen Briefwechsels, worüber sie gar kein Recht hatten, hätten machen sollen, weit erhaben zu seyn. Vermuthlich würden sie zu allen Gründen lachen, die ich ihnen darüber vorstellen könnte; und sie würden sich immer einbilden, daß sie einen recht klugen Staats-Streich gespielt hätten.

Seyn

Seyn sie versichert, mein Herr, daß ich Ihnen Recht wiederfahren lasse. Ich sehe alle die grossen Gaben ein, die sie zur Staats-Klugheit haben; und ich will ihnen so gar gestehen, daß ich glaube, sie könnten mit aller Anständigkeit und Würdigkeit eben so gut die Stelle eines Staats-Ministers bekleiden, als sie das heimtückische Glück zu Verwaltung einer Postschreiber-Stelle bestimmt hat. Die feinste Staats-Klugheit, wie man sie jetzt und zu allen Zeiten in der Welt ausgeübet hat, wenn man sie genau zergliedert, bestehet bloß darinnen, daß man sich, eben wie sie, mein Herr, über die kleinen Bedenklichkeiten von Billigkeit und Gerechtigkeit hinwegsetzet. Ist es nicht wahr, mein Herr, sie würden, wenn sie Staats-Minister gewesen wären, eben so wenig Bedenklichkeit gefunden haben, einen Sinclair ermorden zu lassen, um sich seiner geheimen Briefschaften zu bemächtigen, als wenig es ihnen bedenklich geschienen hat, meine Briefe zu eröffnen?

Jedoch, ich schreibe gar nicht deshalb, daß ich unnütze Klagen und Beschwerden über sie führen will, die nunmehr nichts helfen



helfen können, da ihr kluger Streich, wie Sie ihn zu nennen belieben, einmal geschehen ist. Die Ursache, welche mich dieses Schreiben an sie abzulassen beweget, ist das Versprechen, das sie in ihrem Vorbericht thun, einen zweiten Theil von dem Brühlischen Leben heraus zu geben; und über diesen Punct muß ich etwas ausführlich mit ihnen reden.

Sie sagen in ihrem den 24. August dar-
 dirten Vorbericht, daß Sie bereits von
 meinem weiter fortgesetzten Briefwechsel
 drey Briefe in Händen haben. Geben
 sie einmal der Wahrheit die Ehre, und ge-
 stehen sie, daß dieses nicht wahr ist. Sie
 hatten den 24. August nicht mehr als zwey
 Briefe in Händen; sie rechneten aber auf
 den, welcher nach dem Laufe meines Brief-
 wechsels den 25. August auf ihrer Station
 eintreffen sollte, und glaubten, daß sie den-
 selben schon so gut als in Händen hätten;
 weil in dem vorhergehenden Briefe nichts
 von einer Verhinderung bemerkt war, die
 mich hätte abhalten können, zu schreiben.
 Allein, wie sehr werden sie sich betrogen
 haben, als der Brief, den sie am 25. Au-
 gust in die Hände bekamen, weiter nichts
 in

in sich enthielt, als die Nachricht, daß ich eine eilige Reise nach * * * thun müßte, um daselbst meinen viele Jahre abwesenden Bruder zu sprechen, der in Geschäften seines Hofes daselbst durchreisen würde.

Ich war eben in Leipzig auf der Rückreise von dieser Unterredung, als die Exemplarien von ihrem Commissionair daselbst ankamen; und nun können sie leicht die Ursache einsehen, warum ich hernach in meinem Briefwechsel nicht fortgefahren habe. Ich habe Gelegenheit gehabt, alle Bewegungen mit anzusehen, die daselbst über ihre Edition entstanden, und wie man erst alle Exemplarien wegnahm, und sie doch hernach denen Buchhändlern wieder in das Haus schickte. So äußerst verdrießlich mir ihr kluger Streich war; so habe ich doch von Herzen lachen müssen, da der eine Theil diesen, und der andere jenen zum Verfasser angab, ohne daß sich jemand einfallen ließ, daß der rechte Verfasser damals in ihren Mauren wäre.

Vielleicht werden sie selbst der Meinung seyn, daß die zwey Briefe, die sie in Händen haben, nicht als ein zweyter Theil gedruckt



werden können; und wenn sie aus ihrem Gehirne etwas hinzu schmieden wollten, um etwas heraus zu geben, das einen zweyten Theil vorstellen könnte; so würde die Welt nicht allein den Unterschied bald einsehen; sondern ich würde ihnen öffentlich widersprechen, und die Wechselbälge verläugnen, die sie mir unterschieben wollten. Ja ich würde noch andre Mittel finden, ihnen diese Berwegenheit gereuend zu machen.




Damit sie sich aber das Vorhaben von einem zweyten Theile durchaus vergehen lassen; so melde ich Ihnen, daß ich mich entschlossen habe, diesen zweyten Theil selbst heraus zu geben; und sie würden sich dannhero auf alle Art, wie sie etwan die zwey in Händen habenden Briefe zu nutzen gedächten, vergebliche Mühe machen. So viel habe ich Ihnen zu sagen gehabt. Ich bin &c.

H * *

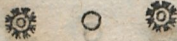
Den 26 Septembr.

1760.

Sch




 Ich wende mich nunmehr wieder zu dir
 schätzbares Publicum. Ohngeachtet ich mit
 dem vermeinten klugen Streiche des Herrn
 Post-Schreibers in Edirung meiner Briefe
 sehr übel zufrieden gewesen bin; so versichere
 ich doch nunmehr, daß in meinen Briefen
 nichts ist, welches mich gereuete, es geschrie-
 ben zu haben. Vielmehr, da es das Schick-
 sal so gefüget hat, daß die vertrauten Größ-
 nungen, die nur vor einen Herzens-Freund
 bestimmt waren, der Welt mitgetheilet
 worden sind; so glaube ich, daß es der
 Wille der Vorsehung gewesen ist, sich mei-
 ner Feder zu bedienen, um die beleidigte
 und unterdrückte Menschheit gegen einen
 Mann zu rächen, welcher durch seine Hand-
 lungen nicht den geringsten Betracht davor
 zu erkennen giebt.

Eine der unseeligsten Quellen unaus-
 sprechlichen, Unglücks, Elend und Sammers
 der bürgerlichen Gesellschaften, ist zu allen
 Zeiten das Betragen der meisten Staats-
 Bedienten gewesen. Man durchgehe die
 ganze Geschichte; sie ist nichts als ein Zu-
 sammenhang von Unglückseeligkeiten, welche
 die Völker erlitten haben; man gehe bis auf
 die



die Quelle und den Grund dieser Unglücks-
 seligkeiten; und sie ist allemal in denen
 Staatsbedienten zu finden. Ihre und ihrer
 Familien unmäßige Bereicherungen und Er-
 hebungen, die Vergnügungen ihrer Leiden-
 schaften und Lüste, die Befriedigungen ih-
 res Hochmuths, ihrer Herrschsucht, ihrer
 Verschwendungen, das ist allemal die Haupt-
 absicht der meisten Staats-Bedienten in der
 ganzen Geschichte gewesen, und dieser ihrer
 Hauptabsicht haben sie die Wohlfarth des
 Staats, und die Glückseligkeit der Unter-
 thanen nur gar zu oft aufgeopfert.

Es würde ein sehr lehrreiches Werk wer-
 den, wenn jemand nur die Kriege, welche
 die unglücklichsten Folgen vor die Völker
 gehabt haben, aus der Geschichte zusammen-
 tragen wollte, welche die Lieblinge und
 Staats-Bedienten der Regenten, wegen
 ihrer Herrschsucht und Ehrgeizes, wegen
 ihrer Bereicherungen und Nebenabsichten,
 und aus Intriquen und Cabalen erregt
 haben. Wie viel Gutes zur Wohlfarth
 der Staaten haben sie nicht ihrer Neben-
 absichten halber unterlassen, und wie viel
 Böses haben sie nicht ihrer kleinen, elen-
 den



den Vortheile halber angerichtet! Was ist in der Geschichte und dem Welt-Laufe gewöhnlicher, als daß man die unwürdigsten und böshaftigsten Menschen, wenn sie nur niederträchtige Schmeichler und Speichel-Lecker abgeben, zum Nachtheil des Staats erhoben, und die würdigsten und Verdienst vollsten Männer zurück gesetzt, und verfolget siehet; wenn sie keine Schmeichler abgeben, oder sich denen Vortheilen und Absichten der Günstlinge widersetzen.

Wenn man billig seyn will; so muß man fast allen Regenten eine wahre Absicht und Verlangen zutrauen, ihre Unterthanen glücklich zu machen. Sie befinden sich in einen solchen Zustand und Zusammenhang gesetzt, daß sie gar wenig Ursache und Veranlassung haben können, die Wohlfarth ihrer Völker gewissen Nebenabsichten aufzuopfern. Wenn sie auch nur geringe Einsicht haben; so begreifen sie doch gar leicht, daß ihre eigne und ihre Familien Wohlfarth, mit der Glückseligkeit ihres Volkes, den allergenauesten Zusammenhang hat.

Allein,



Allein, ganz anders verhält es sich mit denen Günstlingen und Staats-Bedienten. Derjenige, welcher eine solche Stelle bekleidet, muß einen sehr edlen Character haben, wenn er nicht die zeitige Gunst des Glückes, die ihm eine solche Stelle zuwendet, hauptsächlich zu seiner Familie Bereicherung und Erhebung anwendet, ohne auf die Wohlfarth des Staats und der Unterthanen einen andern als blos scheinbaren Betracht zu machen; weil dieser Schein nöthig ist, um sich in seinen Posten zu erhalten. Dasjenige Beyspiel, was im Evangelio von dem guten Hirten und denen Miethlingen, denen die Heerde nicht eigen ist, aufgeföhret wird, scheineth recht eigentlich auf die Regenten und die meisten Günstlinge und Staats-Bedienten gemacht zu seyn. Um aber die Angelegenheiten des Staats zu ihren und zu ihrer Familie Erhebung und Bereicherung einzurichten, werden die allerlistigsten und böshaftigsten Cabalen und Intriguen gespielt, damit der Regent wegen seines und seines Volkes wahren Nutzen hintergangen und verblendet werde; so daß man einen jeden Regenten, dessen Regierung vor
 sein

sein Volk unglücklich ist, eher beklagen, als verdammen muß.

Wie, sollte denn gar kein Mittel vorhanden seyn, diese Quelle des Unglücks vor die Völker zu verstopfen? Sollten die vernünftigsten und erleuchtetsten Zeiten ohne alle Hülfsmittel geschehen lassen müssen, daß die Wohlfarth der Völker nur gar zu oft denen Nebenabsichten der Günstlinge und Staats-Bedienten aufgeopfert wird? Meines Erachtens ist nur ein einziges Hülfsmittel vorhanden. Dieses ist, daß das Betragen und die Handlungen der Staats-Bedienten der strengsten Beurtheilung und Censur unterworfen werden. Wenn die Egyptier ein scharfes Gericht über die Handlungen der Verstorbenen angeordnet hatten; wenn in China ein Collegium der Geschichte ist, welches die guten und bösen Handlungen der Kayser mit einer grossen Unpartheylichkeit aufzeichnet; so wären dergleichen Einrichtungen hauptsächlich in Ansehung der Staats-Bedienten nothwendig.

Da wir aber dergleichen Einrichtungen sobald noch nicht hoffen dürfen; so glaube



glaube ich vor das Beste und die Glückseligkeit aller bürgerlichen Gesellschaften zu arbeiten, wenn ich die Handlungen eines Ministers nach der Wahrheit in aller Stränge beurtheile, welcher die Wohlfarth eines ganzen Volkes seiner unermesslichen Verschwendungen, Bereicherungen und Leidenschaften halber, mehr ausser Augen gesetzt hat, als mir sonst in der ganzen Geschichte ein Beyspiel bekannt ist.

Wenn ich wirklich meine Briefe in der Absicht geschrieben hätte, solche bekannt zu machen; so würdest du, werthes Publicum in allen Landen, und von allen Sprachen und Zungen, mir desto mehr Erkenntlichkeit schuldig seyn. Ich würde bloß zu deinem Besten geschrieben haben; und ich verdiente, daß du mich als deinen Favorit-Schriftsteller betrachtetest. Ich würde im Grunde nichts als dein Concipiste seyn, der dasjenige zu Papiere brächte, was du täglich denkst und mündlich sagest. Der Unterschied ist nur, daß diejenigen, die sich zu deinen äußersten Nachtheil bereichern und erheben, sich einen so dicken Pelz angeschaffet haben, daß sie alle deine Reden und Urtheile weder fühlen, noch im gering-

ringsten darauf achten. Aber, wenn deine Urtheile durch die glückliche Erfindung der Drucker-Presse geschärfet sind, da tringen sie durch, da werden sie gefühlet; da ist man gleich mit Feuer und Block dahinter her. Du siehest also, wie vortheilhaftig es vor dich ist, gute Concipisten zu haben. Ich werde künftig allen Fleiß anwenden, mich in dieser Stelle deiner Gunst würdig zu machen.

So viel ist wohl gewiß, daß es um dich, geehrtes Publicum, in allen Landen viel besser stehen würde; wenn alle Reiche und Staaten nichts als vollkommen redliche und uneigennützig Minister hätten; und ich hoffe deinen Beyfall zu erhalten, daß es allerdings seine Wirkung haben muß, wenn man denenjenigen, welche die Wohlfarth der Völker auf eine gar zu grobe Art außser Augen setzen, die Wahrheit öffentlich und ohne Heucheleiy sagt. Ich kenne verschiedene vollkommen uneigennützig und vor die Wohlfarth des Staats so eifrig gesinnte Minister, daß sie eher von ihrem eigenen Vermögen etwas zum gemeinschaftlichen Besten verwenden, als daß sie sich im geringsten zu bereichern suchen. Wohl-

B

on!



an! wir wollen diesen zu seiner Zeit Recht wiederfahren lassen. Aber, wir wollen auch diejenigen mit den Waffen der Wahrheit verfolgen, die in allen ihren Handlungen nicht das Wohl der Völker, sondern nur eine stinkende Bereicherungs-Begierde zu erkennen geben. Ich werde künftig aus dieser Sache mir ein eigenes Geschäft machen; und ich werde zu deinem Besten, geehrtes Publicum, alle lehrreichen und warnenden Beyspiele von Staats-Bedienten aus der Geschichte, in einem besondern Werke aufzuführen suchen.

Vielleicht giebt es Leute, welche glauben, daß ich bey diesem Vorhaben, wegen des Besten der bürgerlichen Gesellschaften, mein eigenes Bestes auffer Augen setze; weil vielleicht mein wahrer Nahme entdeckt werden könnte. Allein, billiger Weise sollte man eben daraus schlüssen, daß meine Menschen-Liebe und mein Eifer vor die Wohlfarth meiner Neben-Menschen sehr groß seyn müsse. Unterdessen bin ich über mein Schicksal überaus ruhig. Wenn mich ein anderer als ein Angriff der Feder berechtigte, eine andere Art von Macht anzuz

anzuwenden; so würde ich vielleicht ein ganz besonderes Beyspiel zum Nutzen der Völker zuwege bringen können.

Da ich, seit dem meine Briefe heraus gegeben worden sind, beständig auf Reisen gewesen bin; so habe ich das Vergnügen gehabt, in vielen Städten, sowohl von der einen als andern kriegenden Parthey, eine Menge Urtheile von meinen Briefen anzuhören, die desto freyer und unverstellter gewesen sind: da sich noch niemand in der Welt hat einfallen lassen, mich als deren Urheber in Verdacht zu haben. Es hat zu meiner grossen Zufriedenheit gereicht, daß ich auch nicht einen einzigen Menschen gefunden habe, welcher geglaubt hätte, daß dem Herrn Grafen von Brühl zu viel und Unrecht geschehen wäre. Allein, ich habe verschiedene, so wohl von der einen, als der andern Parthey gehört, welche geglaubt haben, daß der Urheber dieser Briefe mehr Ehrerbietung vor das Sächsische Haus hätte haben sollen; und das ist ein anderer Punct, werthestes Publicum, den ich etwas ausführlicher betrachten muß, um mich gegen diese Beschuldigung zu rechtfertigen.

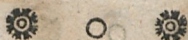


Alles, was ich von denen Vorfahren Sr. jetzt regierenden Königl. Majestät von Pohlen, und denen ehemaligen Sächsischen Ministern geschrieben habe, sind gar zu bekante Dinge, als daß deren Wahrheit geläugnet werden könnte; und was noch mehr ist, sie beruhen auf den Nachrichten einer Menge von Schriftstellern, deren Bücher frey und öffentlich in Leipzig und den ganzen Sächsischen Landen verkauft werden. Man fordere mich auf, was man darunter bewiesen haben will, so will ich die eigenen Worte aus solchen Büchern anführen, die entweder gar mit Königl. Pohnischen und Churfürstl. Sächsischen Privilegio gedruckt, oder doch in allen Buchläden in Leipzig zu haben sind. Es wäre aber sehr sonderbar, wenn man mir in einem andern Lande übel nehmen wollte, daß ich dasjenige auf einen Bogen zusammen schreibe, was sich in zwanzig oder dreyßig Büchern zerstreuet findet, die aber doch alle in Sachsen selbst frey und öffentlich verkauft werden.

Was aber Sr. jetzt regierende Majestät von Pohlen anbetrifft; so habe ich bey wiederholter Durchlesung der gedruckten Briefe

Briefe nicht das geringste finden können, was die Ehrerbietung gegen diesen Monarchen verletzte. Ich habe dem gütigen und vortreflichen Herzen dieses Königes Recht wiederfahren lassen. Alle meine Abschilderungen und Nachrichten von dem Grafen von Brühl laufen dahin aus, daß er den besten und gütigsten Regenten, welcher die Wohlfarth seiner Unterthanen von Herzen wünschet, auf die listigste Art hintergehet. Kann dieses wohl Sr. Königl. Majestät von Pohlen nachtheilig seyn? Zu welcher Zeit ist es vor eine Verletzung der Ehrerbietung gehalten worden, wenn man von einem Fürsten saget, daß er hintergangen wird? Nicht einmal von dem Verstande eines Regenten kann man daraus ein nachtheiliges Urtheil fällen. Denn die Hintergehungen können so listig seyn, daß sie der weiseste nicht einsehen kann, wie ich dieses von denen Umständen des Sächsischen Hofes, und denen nur allzu listigen Einfädelungen des Grafen von Brühl ausdrücklich versichert habe. Folglich hat auch diese Beschuldigung von dieser Seite nicht den geringsten Grund.

Aber es ist doch viel wider einen angesehenen



henen Minister also zu schreiben. Diesen Einwurf hat man in dem Munde vieler Thoren gehört. Man hat sie gefragt, was sie denn glaubten, daß in diesen Nachrichten nicht wahr wäre. Sie haben gesagt, es sey alles wahr; und dennoch haben sie hinzu gesetzt, aber es sey doch viel. Diesen Blödsinnigen zu Gefallen muß ich demnach etwas ausführlicher zeigen, daß es kein Verbrechen ist, wenn ein Unterthan eines andern Fürsten einen Minister, der nicht der Staats-Bediente seines Herrn ist, in seiner natürlichen Gestalt schildert.

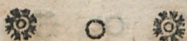
Wir haben Reichs-Gesetze, daß es vor ein Crimen laesae Majestatis zu achten sey, wenn jemand einen Churfürsten des Reichs, wenn er auch nicht sein Landesherr ist, mit groben Beleidigungen angreift. Nach diesen Reichs-Gesetzen hätte der Verfasser des Schreibens eines Schweizers, und so viel andere Verfasser der schändlichsten Schmähschriften wider Se. Königliche Majestät von Preussen, als Majestät-Schänder bestrafet werden müssen. Man hat sie aber auf das vollkommenste begünstiget gesehen, und die Oesterreichischen und Sächsischen Gesandten in Regensburg und anderer Orten,



ten, haben diese Schmähschriften selbst ausgebreitet.

Man mag alle Reichs-Gesetze durchgehen; aber man wird kein einziges finden, daß es ein Crimen laesae Majestatis sey, den Minister eines Churfürsten zu beleidigen. Wenn ich also auch als der Verfasser des Brühlischen Lebens bekannt wäre, und man wollte in meinem Lande nach der höchsten Stränge der Rechte mit mir verfahren; so könnte man mich nicht anders als injuriarum halber auf vorhergehende ordentliche Klage des Herrn Grafen von Brühl bestrafen, im Fall ich nicht alles, was ich geschrieben hätte, vollkommen rechtlich beweisen könnte; und mich deucht vor einer Injurien-Klage des Hrn. Grafen von Brühl kann ich ganz sicher schlafen.

Es ist wahr, die Gesetze in dem Corpore juris halten es gleichfalls vor ein Crimen laesae Majestatis, wenn ein Unterthan die Staats-Bedienten seines Fürsten auf irgend eine Art beleidiget. Aber ich bin weder ein Pohlnischer noch Sächsischer Unterthan; und diese Gesetze treffen mich also gleichfalls nicht.



Was aber noch mehr ist, diese Gesetze, in so fern sie die Beleidigungen eines Unterthanen gegen die Staats-Bedienten seines Fürsten als ein Crimen laesae Majestatis ansehen, sind die aller ungerechtesten, die wir in dem Corpore juris haben. Sie sind recht darzu erfunden, denen Unterdrückungen der Unterthanen das letzte Hülfsmittel sich vor der Welt zu beklagen, abzuschneiden, und denen Ungerechtigkeiten und Tyrannen der Staats-Bedienten und Günstlingen allen Zaum abzunehmen.

Lasset uns doch hören, was der Herr von Montesquieu, dieser weise Kenner guter Gesetze im 12 Buch, Cap. 8. seines Werkes von denen Gesetzen, von diesen Gesetzen urtheilet. „Ein ander Gesetz
 „hatte die Erklärung gethan, daß die,
 „welche etwas wider die Staats-Bedien-
 „ten und Befehlshaber der Fürsten vor-
 „nehmen, eben sowohl Verbrecher der be-
 „leidigten Majestät wären, als wenn sie
 „etwas wider den Fürsten selbst unter-
 „nommen hätten. Wir haben dieses Ge-
 „setz zweien Fürsten (Arcadius und Ho-
 „norius) zu danken, deren Schwachheit
 „ in

„ in der Historie berühmt ist. Zween
 „ Fürsten, welche von ihren Ministern
 „ regieret wurden, wie die Heerden von
 „ ihren Hirten geleitet werden. Zween
 „ Fürsten, welche Sklaven im Pallaste,
 „ Kinder im Rathe, Fremde bey denen
 „ Kriegen: Heeren waren, welche die Re-
 „ gierung nur behielten, weil sie solche
 „ täglich andern überliessen. „ Wir wol-
 len nicht die ganze Stelle abschreiben.
 Man siehet hieraus schon das Urtheil des
 Hrn. von Montesquieu von diesem Gesetze,
 das er endlich mit diesen Worten beschlisset:
 Wenn die Knechtschaft selbst auf Erden kä-
 me; so könnte sie nicht anders reden.

Was muß also wohl die Ursache gewe-
 sen seyn, daß man in Hamburg wider
 meine unschuldigen Briefe mit Hieb und
 Brand gewüthet hat, die jedoch zu allem
 Glück so fühllos waren, daß sie nichts da-
 von empfanden? Wenn die Stellen von
 der Oesterreichischen Grausamkeit in
 Landshut, und ihren Betragen in Sach-
 sen so gründlich gewesen sind, daß sie an
 das Herz gegriffen, und einen so grossen
 Zorn erregt haben; so kann ich mich dar-



über leicht zufrieden geben. Das gehöret eben so zu denen Oesterreichischen Gesetzen und Feyerlichkeiten des Krieges, als wenn die Reichsstände, die dessen Absichten nicht beytreten wollen, auf die Acht vorgeladen, oder die Krieges- und Waffen-Verträge durch ein Justiz-Collegium vermeintlich annulliret werden. In diesen Dingen hat Oesterreich ein ganz anderes Recht des Krieges, als alle andere Völker in der Welt; und man kann sich über diese unnützen Ceremonien, die weiter keine Folgen und Wirkungen haben, leicht beruhigen. So viel kann man von dem vernünftigen Magistrat zu Hamburg wohl versichern seyn, daß er ohne höhern Befehl eine so unnütze Ceremonie nicht unternommen haben würde. Die guten Reichsstädte sind es in unsern unseeligen Zeiten hauptsächlich, welche die Oesterreichische Despoterey in aller Stränge empfinden.

Man muß sich billig verwundern, daß es in unsern erleuchteten Zeiten noch Leute giebt, die auf das unnütze und abgeschmackte Verbrennen der Bücher, diese Erfindung der Tyrannen des Tiberius, welche

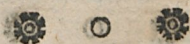
welche die Dummheit barbarischer Zeiten
 beygehalten hat, noch verfallen können.
 Was kann man sich wohl vorstellen, das
 durch auszurichten? Verbrennet in allen
 Reichs- Städten hundert und tausend Ex-
 emplarien; wenn das Buch sonst beliebt
 ist, so werdet ihr so viele neue Auflagen
 und Nachdrucke hervor treten sehen, daß
 ihr dasselbe nicht vertilgen werdet, wenn
 ihr auch alle eure Geschäfte in Bücher- ver-
 brennen bestehen lasset. Wollt ihr da-
 durch zu erkennen geben, daß euch diese
 Schrift wehe thut, und daß ihr sie mit
 sehr feindseeligen Augen ansehet? Ja!
 wahrhaftig, diese Mühe wäre zu ersparen
 gewesen; denn das hat schon vorher jeders-
 mann geglaubt. Wenn ich ein Buch ge-
 schrieben hätte, worinnen ich mit einem
 ernstlichen Tone zu beweisen, bemühet ge-
 wesen wäre, daß das Haus Oesterreich zur
 erblichen und unumschränkten Regierung
 über das deutsche Reich berechtiget wäre;
 so wäre vielleicht nöthig gewesen, durch ei-
 ne eclatante Handlung zu zeigen, daß man
 weder Theil, noch Wohlgefallen daran hät-
 te, um die gegenseitigen widrigen Ausle-
 gungen zu vermeiden. Allein, daß ein
 Buch,



Buch, welches unangenehme Wahrheiten sagt, nicht gefällt, das glaubt die ganze Welt ohnedem schon.

Soll vielleicht das Verbrennen ein Schimpf und eine Strafe seyn? O! es sind schon so viel vortreffliche Bücher in der Welt verbrannt worden, daß diese Handlung nicht einmal ein Vorurtheil wider ein Buch erregt. Soll es eine Rache seyn? Glende und kindische Rache! davon derjenige nichts empfindet, an dem man sich zu rächen gedenket. Ich habe Narren gekennet, welche denen Gemälden ihrer Feinde, oder denen Kupferstichen feindlicher Könige und Feld = Herrn die Augen ausgestochen, oder Nasenstüber gegeben haben. Treffliche Rache! die kaum den Kindern, aber nicht vernünftigen Leuten anständig ist.

Gehestern gieng ich bey meiner Durchreise durch * * * in einen Buch = Laden. Das erste, was ich liegen sah, war das Brühlische Leben. Ich fragte den Buchhändler, ob dieses Buch starken Abgang hätte? Er antwortete: Es wäre noch nicht genug bekannt, weil er alles Bemühens
ohne



ohngeachtet, nicht die Erlaubniß hätte erhalten können, solches in die Zeitungen setzen zu lassen. Einen Augenblick darauf brachte man ihm den Altonaischen Mercur. Als er denselben etwas flüchtig durchgesehen hatte; so sagt er: O schön! Hier stehet in der Zeitung, daß das Brühlische Leben in Hamburg verbrannt ist. Dank sey es denen, die dieses veranlasset haben! Nun hoffe ich, binnen 8 Tagen wenigstens 200 Stück abzusetzen. So sind die Wirkungen und Folgen von dem Verbrennen beschaffen.

Wenn mein Buch Wahrheiten in sich enthält, die auf eine angenehme Art vortragen sind; wenn es aus reinen Absichten geschrieben ist; wenn die Menschenliebe und der Eifer vor die Wohlfarth der bürgerlichen Gesellschaften meine Feder geleitet haben; und darüber kannst du, vernünftiges Publicum, und die Nachwelt allein urtheilen; so verbrenne man es noch tausend mal, wenn man sonst einen Zeitvertreib nöthig hat; und dieses Buch wird seinem Urheber dennoch allemal zur Ehre und Verdienst angerechnet werden.

Sch





Ich zweifle nicht, werthestes Publi-
cum, daß du die Züge eines vor die Wohl-
farth der Völker eifrig gesinnten Herzens
allenthalben in meinen Briefen entdecken
wirst. Mein Haupturthel aber erwarte
ich von der Nachwelt. Der Verfasser des
Brühlischen Lebens wird nicht unbekant
bleiben; und wenn sie in meinen übrigen
Handlungen eine eifrige Bemühung vor
das Beste meiner Nebenmenschen findet,
wenn sie wahrnimmt, daß mir nichts so
verhaßt gewesen ist, als das Elend und
die Bedrückungen der Völker; so wird sie
auch von dieser Schrift ein geneigtes Ur-
theil fällen. Ich bin wahrhaftig ic.

H * *
den 29 Septembr.
1760.



29075

29075

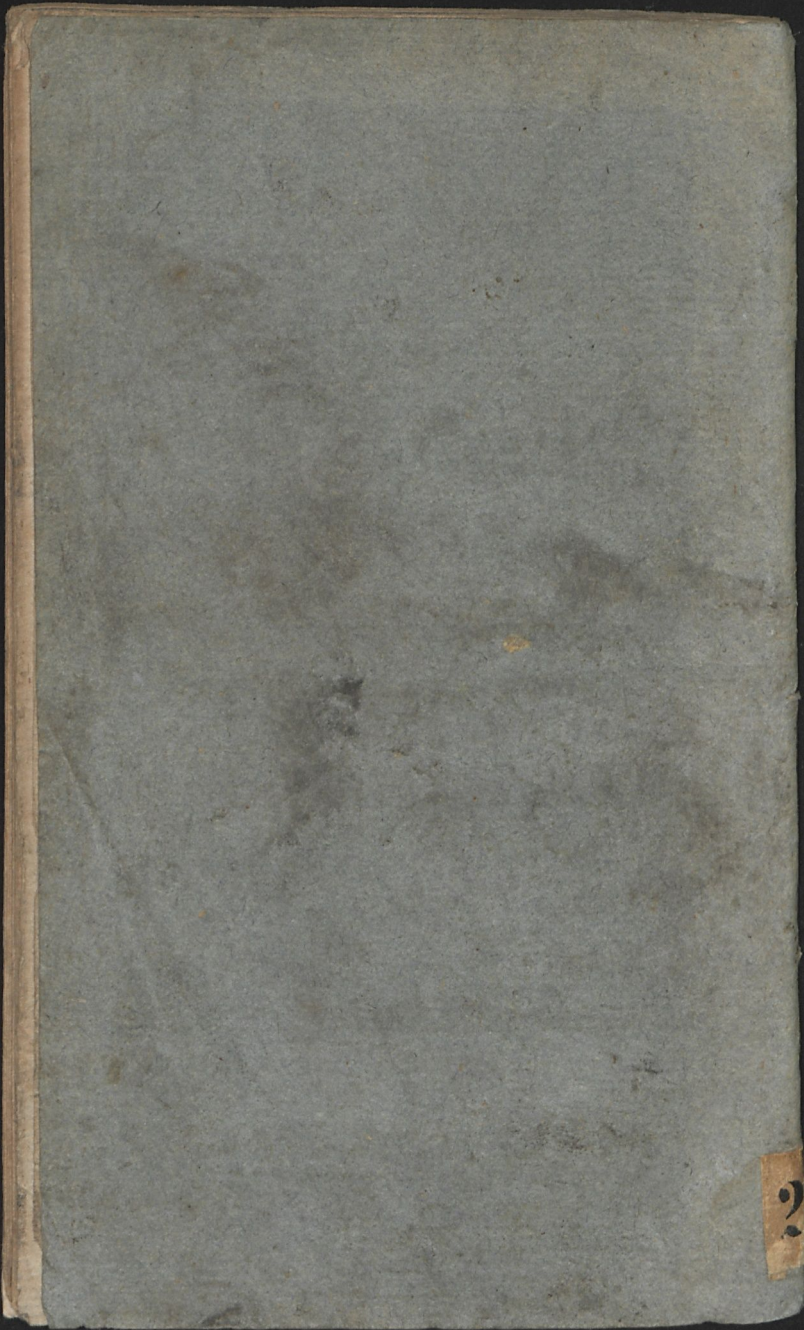
W 18

ULB Halle
006 377 297 3



12





2





Schreiben
an das ¹⁸⁴²
Publicum

von dem
Verfasser der Briefe,

so unter dem Titel:

Leben und Character des Grafen
von Brühl,

zum Vorschein gekommen,

Hamburg und Leipzig,
1760.